

Zwischen den Trümmern - Ein Rettungsfahrer berichtet

Ich hörte die Nachricht im Radio.

Ich höre immer Radio, wenn ich mich so richtig gründlich rasiere. Und an diesem Tag ließ ich mir unendlich viel Zeit damit. Denn es war mein freier Tag, mein wohlverdienter freier Tag. Die Sonne schien durchs Fenster, es musste bereits Mittag sein.

„Erneutes Erdbeben in der Türkei...“ sagte die Stimme und ich war sofort alarmiert, sah meinen freien Tag in Luft aufgelöst. „Scheiße“, entfuhr es mir und ich war augenblicklich froh, dass mich niemand gehört hatte.

Ich war schon zu lange in dem Job, um mich wegen einer Meldung noch betroffen zu fühlen. Ob der Menschen und des Elends und so weiter. Aber noch nicht lange genug, um mich nicht meines Egoismus` zu schämen.

Nur wenige Stunden später:

Unser Flieger setzt bereits zur Landung südlich von Istanbul an, tatsächlich. Das Organisationsnetz funktioniert. Kein Warten darauf, ob die Türkei unsere Hilfe anfordert. Nichts wie los.

Gespannte Erregung unter meinen *Malteser*-Kumpanen. Unterdrückter Tatendrang, wie von Anschnallgurten gefesselt.

Ein kurzer Blick auf die Fünfzehn-Millionen-Metropole. Oh Gott, es hätte auch diese Stadt treffen können!

Die Menschen beginnen schon, ihr zu entfliehen, ein Nachbeben fürchtend, sagt mein Nachbar. Er war auch schon beim letzten Beben dabei.

Unten.

Autoenge. Und immer näher an Düzce. Die Gegend scheint dünn besiedelt.

Doch langsam beginnt der Schrecken: Häuser rechts und links. Wie auch in Deutschland.

Aber zusammengefallen. Wie das Kartenhaus, das meine Freundin und ich neulich gebaut hatten, in einem Anfall von kindlichem Spieltrieb.

Die Menschen sitzen an der Straße, manche an einem Feuer, zitternd vor Kälte und Schrecken.

Über Funk wird permanent Verstärkung angefordert.

Wir sind jetzt mittendrin. Gewühl durchs absolute Verkehrschaos.

Und dann geht alles ganz schnell.

Ich denke nicht mehr. Kracksele durch Ruinen, immer den Hunden nach. Die sind sich stets sicher.

Ich schwitze unter meinem Helm.

Und grabe, ackere, schufte. Nicht so hastig, ich muss meine Kräfte schonen.

Aber dann höre ich die Stimme unter mir.

Direkt unter meinen Füßen.

Keine Zeit zum Schaudern. Ich kämpfe weiter, bald schon ziehe ich an den Armen, die sich mir entgegenstrecken. Ein junger Mann, er heult vor Erleichterung, deutet gleichzeitig immer wieder in die Tiefe. Der er gerade entkommen ist.

Drängendes Entsetzen in den Augen.

Die Sanitäter sind sofort zur Stelle, sein Bein steht in komischen Winkel vom Körper ab. Aber er scheint das nicht einmal zu bemerken.

Ich verstehe.

Buddle weiter, verbissen, nur weiter.

Ich greife in die Dunkelheit, ins Leere. Ein Hohlraum.

Ich klettere hinein, denke nicht, sehe nur sein Gesicht, immer wieder.

Ich werde nie mehr etwas anderes sehen.

„Vorsicht!“, ruft Jürgen, mein Kumpel. Wo hat er so schnell das Seil her? Ich gleite damit immer tiefer hinunter, dann finden meine Füße Halt. Ich leuchte den Raum mit meiner Taschenlampe aus.

Dort liegt sie.

In reich verziertem Kleid. Nur von einer ganz dünnen Staubschicht bedeckt. Ich fühle ihren Puls, lausche ihrem Herz. Doch ich weiß es längst.

Der Balken hat sie direkt am Hinterkopf getroffen.

Ein beschissener kleiner Balken in einem Kellerraum, der noch tagelang mit Luft gefüllt wäre. Wo selbst die Marmeladengläser noch heil auf ihrem Regal stehen!

Hat sie etwa gerade Marmelade geholt, als es passierte?

Marmelade.

Mir ist übel. Ich will mich neben sie fallen lassen. Aber ich zwingen mich, das Seil um die Leiche zu binden. Und dann auch noch „Hochziehen!“ zu brüllen. Als würde ich auf der Baustelle arbeiten.

Dann bin ich an der Reihe, die Gruft zu verlassen.

Der junge Türke beugt sich über die tote Frau, hat alle Sanitäter abgewehrt. Ich schaue ihn nicht an, renne weiter, neuen Zielen entgegen, als hätte ich ihn längst vergessen.

Ich will den anderen Blick in meinem Gedächtnis behalten, den von vorhin, als noch alles unklar war. Den verzweifelten, in dem aber noch Hoffnung mitschwang.

Ich habe meine Freundin heute nicht mal im Büro angerufen. Ich habe ihr auf ihren AB zu Hause gesagt, wo ich hinfahre. Ich habe ihre Sorge gefürchtet.

Eine Grundschule, jedenfalls die Trümmer davon. Hundenasen, buddeln, bergen. Zusammenarbeit, unsere Gruppe hat sich wieder eingespielt. Als hätten wir nie was anderes gemacht.

Die meisten Schulkinder leben noch, manche so gerade noch, manche so gerade nicht mehr. Erstickungstod, hier geht es um Minuten.

Mein Gott, wir sind viel zu wenige Helfer, für jeden Geretteten erstickt ein anderer woanders, schießt es mir wirr durch den Kopf. Zumindest die *DLRG*-Leute und die vom türkischen *Roten Halbmond* schwirren in der Nähe herum.

Und *Handys*, Hilfe rufen, wofür zum Teufel gibt's denn die?

Selbst die Lehrerin wird mit so einem Ding in der Hand geborgen, tot. Genau wie das Netz.

Die Mobilfunkmasten, natürlich umgeknickt. Aber hätte man nicht irgendwie vorsorgen können? Wem nützt meine Wut?

Ein kleiner Junge neben mir, zupft an meinem Uniformärmel. Verdammt, ich bin aber doch für die Schule eingeteilt. Ich folge ihm.

Er zieht mich durch die Trümmer über einen Marktplatz. Oder so etwas. Zu den Überresten einer abgelegenen kleinen Baracke. Auch vor dem Beben muss diese schon schäbig genug gewesen sein.

Ich sehe mich um im Chaos, suchend. Hokuspokus, vielleicht kommt einer der Rettungshunde.

Aber der Junge weiß, wo es langgeht. Ich packe mit an, wir rollen den schweren Steinbrocken gemeinsam zur Seite.

Schwupps, der Kleine ist in dem dunklen Loch verschwunden. Ich kann ihn nicht hindern. Zu schnell alles. Ich sehe nur Staub und höre es krachen. Nimmt das kein Ende?

Hinterher auf allen Vieren, die Decke nur ein paar Handbreit über mir. Es ist stickig. Es knarrt.

Einen Augenblick überfällt mich Panik. Wenn die Decke jetzt erneut einstürzt, würde niemand wissen, wo ich bin. Kein Idiot würde mich *hier* suchen.

Dann habe ich mich wieder in der Gewalt, knipse die Taschenlampe an, überblicke die Lage - ganz der routinierte unerschütterliche Profi. An den ich als Kind noch geglaubt habe.

Der Junge blutet, aber nur ein klein wenig. Na ja, hier ändern sich die Maßstäbe. Ich will seine Hand sehen, er winkt ab, lächelt tapfer.

Er deutet auf den Boden. Er schreit.

Ein Arm.

Wir wühlen wieder. Es ist seine Mutter. Alles zu spät.

Und ein kleines Menschenbündel, dick eingepackt. Das atmet noch. Wieso bloß? Blaues kleines Gesicht.

Zu den Sanitätern. Jungen und Baby zurücklassen.

Bruch.

Weiter hasten. Immer weiter. Dazwischen essen, weiß nicht mehr was... Mit Kollegen quatschen. Mir ist kalt.

Und den ganzen Ehrenamtlichen: Ärzte, Krankenpfleger, Rettungssanitäter und Assistenten... *Malteser* Datenbank aus Wuppertal, dort sind sie alle gespeichert und abrufbar.

Manche hier kümmern sich um die Massen von Obdachlosen. Die leben noch.

Ich bin kaum mehr wirklich da. Nur noch zwischen den Trümmern.

Sefa Cebeci, 105 Stunden.

Ich habe auf die Uhr gesehen, obwohl mein Kopf in diesem Augenblick völlig zu war, von kreisenden Bildern von Toten und Fasttoten. Und von Müdigkeit. Natürlich, wir

Malteser besitzen Zelte, bessere als die der Obdachlosen des Bebens. Aber wer kann schon schlafen?

Wühlen nach Verschütteten.

Das Rennen gegen die Zeit.

Das Schlimme ist, dass es immer mehr Tote und immer weniger Lebendige sind.

Sefa Cebeci ist unsere letzte Lebende. Ich hatte nicht mehr mit ihr gerechnet, war schon fast zum routinierten Totengräber geworden.

Deshalb habe ich auf die Uhr gesehen und nachgerechnet.

105 Stunden lang lebendig begraben im eigenen Wohnzimmer. Jedes Einschlafen kann das letzte sein. Sie trinkt einen Schluck Wasser. Ihre Familie ist tot.

Irgendwie *weiß* ich, dass sie die letzte Lebende unter den Verschütteten ist. Doch ich fühle etwas wie Auftrieb. *Wenigstens sie.*

In ein paar Tagen werde ich wieder zu Hause sein. Ich greife mir ans Kinn. Ich werde mich wieder rasieren.